

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1925**

124 (30.5.1925) Wissenschaft und Bildung

# Wissenschaft und Bildung

## Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 30. Mai 1925

### Alte christliche Pfingsthymnen

Von Dr. Hans Benzmann

Das Frührot färbt die Lüfte schon,  
Es naht der Tag dem Erdenjahn,  
Aufsicht des Lichtes holder Strahl;  
Ihr Reizungen, entflieht zumal...

Dieses stimmungstiefe „Morgenlied“, das recht für eine Pfingstmorgenseier bestimmt zu sein scheint, fand ich unter den weisevollen uralten Hymnen, die auf den Kirchenvater Ambrosius zurückgeführt werden. „Wie weinte ich über deine Lobgesänge und Lieder, o Gott, als ich durch die Stimme deiner lieblich singenden Gemeinde kräftig gerührt wurde. Diese Stimmen flossen mir ins Ohr und deine Wahrheit wurde mir ins Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Andacht, und die Tränen liefen herab und mir war so wohl dabei!“ Der heilige Augustinus sagt dies über den altchristlichen Chorgesang in seinem Bekenntnis (Buch 9, Kap. 6). Er hat hierbei wohl auch den gewaltigen Lobgesang „Tantum laudamus“ im Sinn, dessen Entstehung die Tradition an den großen Namen Ambrosius knüpft. Ambrosius starb als Bischof von Mailand 397. Wahrscheinlich ist jenes wunderbare Lied viel älter als der sog. Ambrosianische Chorgesang, als die Gesangsweise, die Ambrosius tatsächlich begründet und für die Kirche eingeführt hat.

Der Ambrosianische Gesang als Chorgesang ist voll Schwung, Melodik, rhythmischer Betonung und reicher Modulation. Im Gegensatz dazu ist das spätere Gregorianische Kirchenlied kein Chorlied — es wird nur von den Sängern der Kirche gesungen —, es ist rhythmisch wenig bewegt, wenig melodisch. Ernst und würdevoll, gemessen und feierlich sollten die Worte von den Tönen getragen werden. Regelmäßig, dem Sprecher näher als dem Singen, ohne allen Rhythmus, so schreitet der Gregorianische Gesang langsam dahin, wie ein betender Mönch durch die Hallen des Kreuzganges.

Die Hymnen des Ambrosius und Gregor haben sich bis auf diesen Tag im katholischen Kirchengesang erhalten. In ihre Fußstapfen treten dann eine Reihe hervorragender Dichter, wie der Spanier Prudentius und der Irländer Sedulius, dieser ein Meister klassischer Anmut und Reinheit des Ausdrucks, jener voll tiefer, starker Empfindungen. Ein schönes Morgenlied „Ales dieci nuntius...“ ist auch von Prudentius erhalten:

Des Tages Herold ruft, der Dahn,  
Und zeigt des Lichtes Nahen an:  
Und weckt zum neuen Lebenslauf  
Christus, der Geist-Erreger, auf.  
Erhebt euch, ruft er, aus der Raft,  
Die träge Schlaffucht noch umfaßt.

Seid nüchtern, seid gerecht und rein  
Und wacht, denn ich will bei euch sein!

Von eigentlichen Pfingstfestliedern sind dann namentlich zu erwähnen der berühmte Pfingsthymnus: „De Spiritu Sancto“ („Veni Sancte Spiritus“), der von König Robert von Frankreich gedichtet sein soll. Von einem unbekanntem Verfasser stammt her der zweite Hymnus „De Sancto Spiritu“ (Alum flamon, vita mundi“), mit der für unsere Zeit passenden schönen Schlußstrophe:

Alle Herzen auch befreie  
Von dem Sauertrug der Zeit,  
Oh sie Satanslust entweiche;  
In den Gütern neu gebe die  
Träger Glaubens Emsigkeit!  
Und in dieser ersten Liebe  
Und in gegenseitiger Liebe  
Sei bereit die treue Saat  
Aber Gläubigen immerdar.

Tief zu Herzen gehend wirkt die schöne Einfalt an unmittelbarem Ausdruck des frommen hingebenen Empfindens, die aus dem vielleicht ältesten Pfingsthymnus „Veni creator spiritus“ spricht, nach dessen erstem Vers „Veni sancte Spiritus“ („Komme, heiliger Geist, Herr Gott“ — das erste evangelische Pfingstlied — gedichtet hat: „Komme, heiliger Geist, der Alles schuf, herab auf deiner Gläubigen Ruf...“ Dieses schöne schlichte Lied wird übrigens Kaiser Karl dem Großen zugeschrieben. Endlich ist nicht zu übersehen das schöne Pfingstlied des S. Hilarius: „Beata nobis gaudia“: „Ein hohes freudenreiches Glück“.

Den Geist und Sinn und die Stimmung dieser alten katholischen Kirchengesänge, die ich hier nach Simrocks Aufhebung mitgeteilt habe, findet man ja dann auch wieder in den ältesten evangelischen Kirchenliedern. Mit der Reformation erlosch übrigens die lateinische Kirchenliederdichtung, nachdem sie im 13. Jahrhundert namentlich durch Bettelmönche ihren Gipfelpunkt erreicht hatte. Aus jenem dreizehnten Jahrhundert aber stammen noch die beiden bekannten Hymnen, die gewaltige Sequenz „Dies irae, dies illa“ — durch Goethes „Faust“ bekannt und durch Mozarts Requiem sowie durch Schuberts Komposition, als Verfasser gilt Thomas von Celano, ein Freund des heiligen Franziskus — und das innigste aller Lieder „Stabat mater dolorosa“ von dem Franziskaner Jacoponus (gest. 1306), bekannt durch Bergeses herrliche Komposition und ebenfalls durch den Faust („Ach neige, du Schmerzensreiche“).

Zu erwähnen ist aus der Vorzeit noch Bernhard von Clairvaux (gest. 1153), durch dessen Lieder ein freierer Geist wehte. Luther hat von St. Bernhard eine außerordentlich hohe Meinung. Er stellt ihn höher als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden. Paul Gerhardt verbannt ihm sein herrlichstes Passionslied.

### Kloster Johannesburg

Das Jugendheim im ostfriesischen Moor

Von Dr. Klaus Buschmann

Weit hinten in Ostfriesland, gute drei Wegstunden südöstlich vom Bahnhof des sauberen, an der Eisenbahnlinie Rheine-Garden gelegenen Schifferstädtchens Papenburg und auch nicht weiter weg von der holländischen Grenze, mitten im einsamen Moor, liegt die Johannesburg. Eine Abzweigung des Dortmund-Ems-Kanals und eine gutgepflegte Straße stellen deren einzige Verbindung mit der Außenwelt dar. Im Jahre 1912, vom Bischof von Osnabrück als Erziehungsanstalt für schulentwachsene, männliche Fürsorgezöglinge katholischer Konfession erbaut, ging die Johannesburg mit dem 1. April 1914 in den Besitz der Hiltruper Genossenschaft der Missionare vom hlg. Herzen Jesu über. Sie wurde als Kloster, blieb aber im übrigen ihrer Zweckbestimmung erhalten. Nur mit dem Unterschiede, daß sie je länger, je mehr nicht nur solche Zöglinge aufnahm, die ihr von den Provinzialbehörden Hannovers, Brandenburgs, Schleswig-Holsteins, Sachsens und Hessen-Nassaus, von der Städtischen Waisenhausdeputation Berlin, von den Freien und Hansestädten Bremen, Hamburg, Lübeck, sowie von dem Erziehungsamt Besta in Oldenburg überwiesen wurden, sondern auch solche, die direkt aus dem Elternhaus her kamen. Seitdem ist ihr Ruf in alle deutschen Gauen gedrungen, selbst bis ins Ausland.

Als Volkswirt, der wohl weiß, daß ein moralisch wie körperlich gesunder Nachwuchs eine der ersten Vorbedingungen ist für Deutschlands Wiederaufkommen und für die Volkswohlfahrt überhaupt, hatte ich schon lange den Wunsch, die Johannesburg als Kloster und als Erziehungsanstalt, ihre Einrichtungen und Methoden einmal an Ort und Stelle studieren zu können. Vielleicht auch ihre als vorbildlich geltende Moorkultur und Landwirtschaft. Eine freundliche Einladung durch den Superior, den P. Direktor Eßer, kam mir deshalb wie gerufen, und ich machte mich, obwohl es Dezember war, sofort auf den Weg. Nicht ganz frei von gewissen Naturteilen, mit Vorstellungen von Kloster- und Anstaltsgeist, die nur allzubaal als völlig daneben sich erwiesen. Schon beim Überkommen erregten die imposanter, stundenweit in das braune Moor weih hincinglänzenden Gebäulichkeiten des Klosters meine Bewunderung. Noch mehr taten das dann die mir bewiesene Gastfreundschaft und die Bereitwilligkeit, mit der mir alles gezeigt, erklärt und erläutert wurde, was nur immer zu sehen und zu wissen ich begehrte. Geheimnisse gab es absolut nicht. Auch keine in Gebet und Fasten sich verzehrenden Mönche, sondern nur ganz moderne, das Leben froh bejahende Patres in schwarzer Spoutane, freundliche, unablässig tätige Brüder und etwa 150 wohlgenutzte, fröhlich dreinschauende Zöglinge, die offensicht-

### Die Kost Kranker

Von San.-Rat. Dr. Romm er.

Es gibt eine Mode nicht nur in der Konfektion. Und wenn sie auch nicht so häufig wie dort wechselt: die medizinische Wissenschaft hat ihre Moden. Sie ist allerdings begründeter als dort, nicht Erzeugnis der Laune oder Neuerungssucht, und doch wird auch hier, was man heute noch angebetet hat, manchmal gar plötzlich verworfen, Wandel in Anschauungen und Methoden tritt ein und zuweilen wird sogar, wie in der Kleidermode, das wieder herbeigeholt, was vor hundert und mehr Jahren von den alten Ärzten erfahrungsgemäß benutzt, von späteren belächelt und dann durch die exakte Wissenschaft als richtig erkannt wurde.

In der Kost, die Kranken und besonders hochfiebernden Kranken gegeben werden durfte, ist ein solcher Wandel seit gar nicht langer Zeit zu verzeichnen. Es gab ja ein gewisses Schema, eine sogenannte Fieberdiät, die ein für allemal bei den meisten Krankheiten angeordnet wurde, ohne Rücksicht auf etwaige Wünsche der Kranken.

Diese Fragen hat der bekannte Berliner Chirurg, Professor Bier, jüngst in einer kleinen Arbeit, die er in der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ veröffentlichte, behandelt. Er läßt den fiebernden Kranken in der ersten Zeit möglichst außer Wasser und allenfalls Schleimsuppen nichts genießen, wenn er kein Verlangen nach Speisen und besonderen Getränken hat, und beschränkt sich dabei auf keinen geringeren als den berühmtesten Arzt des griechischen Altertums, Hippokrates. Professor Bier hält in solchen Fällen das Einpräpfen von Nahrung für einen schweren, aber weit verbreiteten Fehler der Ärzte. Denn die Aufnahme und Verarbeitbarkeit der Nahrung belastet unnötig den Körper, der ohnedies schon anstrengt und auf die Bekämpfung der Infektion eingestellt ist. Der hoch fiebernde muß auch die ihm aufgezwungene Nahrung nicht aus, da er alle irgendwie entbehrliche Tätigkeit, so auch die Absonderung der Verdauungsstoffe ruhen läßt. Er strebt seine Bedürfnisse aus dem Zerfall des eigenen Körpergewebes, das nach Überstehen der Krankheit meist sehr mangel und völlig wieder ersetzt wird.

Hat der Kranke aber Wünsche oder gar Gelüste nach be-

deren Nahrungs- oder Reizmitteln, so läme er ihn, sagt Professor Bier, sehr weit entgegen, von der Ansicht ausgehend, daß der Kranke in der entscheidenden Mehrzahl der Fälle viel besser weiß, was ihm bekommt, als der Arzt selbst. Als Beweis für die Richtigkeit dieser seiner weithergehenden Auffassung erzählt er folgenden Fall:

Während des Krieges hatten wir einmal in Frankreich bei unseren durch Hunger, Kälte, große Anstrengungen und heftige seelische Eindrücke geschwächten Verwundeten zahlreiche Infektionskrankheiten, unter denen schwere fieberhafte Durchfälle in erster Reihe standen. Ein Stabsarzt erzählte mir damals, daß einer seiner Verwundeten an unstillbaren Durchfällen leide und wahrscheinlich bald sterben werde. Es sei schon ein innerer Arzt, ein vortrefflicher Diätetiker, zu Rate gezogen, aber dessen Mittel und Diätvorschriften seien völlig wirkungslos geblieben, es werde immer schlechter. Der Kranke jammerte: „Hätte ich doch einen sauren Hering!“ Aber dieser lächerliche Wunsch sei doch verwirklicht. Ich rief dem Stabsarzt: „Lassen Sie den ausgezeichneten Diätetiker weg und geben Sie dem Kranke so viel saure Heringe, wie er haben will; wahrscheinlich weiß er viel besser, was ihm bekommt, als es die Ärzte wissen.“ Der Stabsarzt befolgte meinen Rat und erzählte mir später, daß der Kranke nach dem Genuß von einigen sauren Heringen schnell genesen sei. Meiner Ansicht nach geschah das nicht nur post, sondern auch propter hoc.

Es ist interessant, daß der Münchener Professor Sauerbruch in derselben Zeitschrift wenige Wochen vorher einen ähnlichen Fall berichtet. Ihm wurde eine Frau mit schwerer Nieren- und Lebererkrankung in die Klinik geliefert, deren Zustand von Tag zu Tag schlechter wurde, die schließlich verstarb, so daß er sie verloren gab. Da verweigerie sie mit einem Schläge jegliche Nahrung. Angeichts des hoffnungslosen Zustandes wurde auf jede Zwangsmaßnahme verzichtet. Am so überraschender war nach mehrwöchiger Hungern der plötzliche Umschlag. Die Wunden reinigten sich, der Allgemeinzustand besserte sich. Besonders fiel auf, daß die Kranke, die allmählich frischer wurde, nach wie vor harntätig die Einnahme von Milch ablehnte, dagegen gierig nach Bier, Fleisch, Käse und dergl. verlangte. Sie wurde geheilt.

Das sind also dieselben Grundsätze, die in diesem Falle er-

folg hatten, die auch Professor Bier empfiehlt. Zieht die Krankheit sich länger hin, dann kann und soll man die Wünsche und Gelüste des Kranken berücksichtigen, ihm mehr Nahrung verabreichen; man soll ihn Vor schläge machen und Speisen abgeben, die ihm nicht befehen. Operierte gar, deren Wundheilung glatt verläuft, sind in dieser Hinsicht kaum Kranke; ihnen gegenüber braucht man gar nicht ängstlich zu sein, sie können, natürlich außer ganz schwerer Kost, die erfahrungsgemäß nicht arbeitenden Menschen unbekanntlich ist, essen, was sie mögen. Wasser ist — die darauf gerichteten Wünsche der Kranken weisen auch dahin — ein Hauptnahrungsmittel.

Natürlich darf man, und Professor Bier weist ausdrücklich darauf hin, das nicht schematisch, als allgemein gültig für alle Krankheiten nehmen. Bei chronisch sich lang hinziehenden Fällen, bei weit vorgeschrittenen Tuberkulosen usw. kann man nicht in gleicher Weise vorgehen, wie bei solchen mehr akuten Krankheiten.

Aber die Regelung der Nahrung allein macht es nicht, die ganze Lebensweise, das gesamte körperliche und — nicht zu vergessen — seelische Zustand ist mit zu berücksichtigen und zu regeln. Es ist dem Körper alles fern zu halten, was seine auf die Bekämpfung der Infektion gerichteten Kräfte zersplittert, was ihn belastet.

Die Diätetik hat — Professor Sauerbruch sagt's — vom Altertum bis in die Neuzeit in der Behandlung infizierter Wunden eine große Rolle gespielt. Gewissen „Wundbräuten“ schrieb man heilsame Wirkungen zu, ein Aberglaube, der, wie bei manchen anderen Bräuten dieser Art, doch einen Kern Wahrheit enthielt. Den Ärzten des Mittelalters erschien, so erzählt Sauerbruch, die Kost so wichtig, daß der Kriegschirurg Rondebille, der im 14. Jahrhundert lebte, danach drei verschiedene Sektoren von Chirurgen unterschied.

Was die alten Ärzte erfahrungsgemäß erkannten, hat die neueste Wissenschaft bestätigt: die Diätetik, die Regelung der Nahrung wie der ganzen körperlichen und seelischen Lebensweise ist auch ein nicht zu vernachlässigendes Mittel der Heilung; eine Weisheit, die, sicher Gemeingut aller Ärzte, doch manchmal vor lauter anderen wichtig erscheinenden und gewiß auch wichtigen Mitteln hintenangefegt wird.

lich ganz daheim sich fühlten. Alles, was ich sah, wahrnahm und erfuhr, im einzelnen zu schildern, fehlt hier der Raum; ich muß es deshalb kurz zusammengefaßt wiedergeben:

Das Kloster Johannesburg ist eine Anstalt für Knaben und Jünglinge, die einer systematischen Erziehung bedürfen, wie sie infolge besonderer Umstände (Betragen des Vaters, Familienverhältnisse oder ungünstige Umgebung) das Elternhaus nicht oder nicht mehr geben kann. Voraussetzung für die Aufnahme ist die Erziehbarkeit mit dem dem Kloster zur Verfügung stehenden Erziehungsmitteln. Vier Patres, vierzehn Brüder und ein weltlicher Meister sind in der Erziehung tätig; vierzehn Schwestern aus der Genossenschaft der Hilfruper Missionsschwestern versorgen die Küche und die Wäsche und versehen den Krankendienst. Außer einem ausgedehnten Moorgebiet, das, soweit es nicht dem Torfstreu dient, kultiviert wird, besitzt die Johannesburg modern eingerichtete Werkstätten: Schlosserei und Schmiede, Tischlerei, Bäckerei, Mühlenbetrieb, Schuhmacherei und Schneiderei. Durch eigene Maschinenanlagen versorgt sich das Kloster mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft. Eine beträchtliche Land- und Viehwirtschaft sowie ein großer Garten sichern den Jünglingen eine ausreichende und gesunde Beschäftigung. Die Torfgewinnung geschieht vermittels Handflüch und elektrisch betriebener Bagger.

Die Erziehung der „Burgknappen“, wie die Jüglinge heißen, beruht auf religiöser Grundlage. Daneben sind Haupterziehungsmittel: die geregelte Lebensweise, die Fernhaltung und Beseitigung gefährlicher Gelegenheiten, die Belehrung durch das Wort und Beispiel der Erzieher und die Arbeit. Soweit es mit der Erziehung überhaupt vereinbar und in der Anstalt möglich ist, wird die Beschäftigung der Jüglinge unter dem Gesichtspunkt der Berufsausbildung gewährt. Dabei wird natürlich Bedacht genommen auf deren Veranlagung und Neigung, sowie auf die Wünsche der Eltern. Die Anstalt ermöglicht die Ausbildung in der Land- und Viehwirtschaft, in der Gärtnerei sowie in den oben angeführten Handwerken. Die Lehre in den Werkstätten wird auf die gezielte Lehrzeit in Anrechnung gebracht; der Lehrling kann, wenn er seine Lehrzeit in der Anstalt beendet, in ihr auch seine Gesellenprüfung ablegen. Für jene Jüglinge, die den kaufmännischen Beruf ergreifen wollen, finden zweimal jährlich kaufmännische Kurse statt, über deren Teilnahme nach bestandener schriftlicher und mündlicher Prüfung ein Zeugnis ausgestellt wird. Ausnahmsweise und wenn der Erziehungserfolg es notwendig macht, kann Jünglingen auch Gelegenheitsarbeiten in Privatsunden fortzusetzen. Ebenso erfolgt auf Wunsch musikalische Ausbildung in Klavier und Violine. Neben der ernennt Berufsarbeit und der täglichen religiös-sittlichen Unterweisung wird angemessene Unterhaltung eifrig gepflegt. Musik, Theater, Gesang und Kinovorführungen, bald in der Aula, Gruppenausflüge und gemeinsame Spaziergänge, Fußballspiele und andere Wettspiele, Bäder und Schwimmen sorgen für notwendige Abwechslung und Erholung. Auch dürfen die Jüglinge allmonatlich einen Brief, der der Zensur unterliegt, an ihre Angehörigen schreiben.

In dem Bestreben, den Jüglingen Erbsitz zu bieten für die Familie, hat die Johannesburg ihnen ein trautes, wohliliches Heim bereitet. Nichts Dürftiges, Unreundliches, Kasernemäßiges, findet sich dort. Gelles, schön gestrichene und ausgestattete Räume, Vorhänge an den Fenstern, Decken auf den Tischen, kleine Tische statt langer Tischreihen, Stühle statt langer schwerer Bänke, das war und ist die Lösung. In enger, dummer Großstadtwohnung, Glend und Laster oft genug in Atemnahe, hatten gar manche der Jungen lange genug gelehrt. Wie leben sie jetzt in der Johannesburg auf, fühlen sich wieder als Menschen. Wie merken sie aber zugleich, daß die Liebe für sie nicht erloschen ist, daß es Menschenherzen gibt, die nur für sie schlagen und leben. Da öffnen auch sie, wie ich immer wieder feststellen konnte, ihr Herz der Liebe und bringen ihr Bestes entgegen: Vertrauen und herzlich guten Willen. Die Johannesburg ist kein Gefängnis, sondern eine große Familie. Familieneigenschaft ist das Geheimnis ihres Erfolges! Aufrichtig, ehrlich, tapfer und treu, die Parole der Knappen.

Die Erzieher der Johannesburg bilden das „ora et labora“, d. h. „rede und arbeite“; die Arbeit ist also das zweite Erziehungsmittel. Hat doch „Das Bummeln“, ja das Bummeln“ so manchen erst hierher gebracht. Der Tag beginnt um 6 Uhr früh mit einem kurzen Morgengebet. Sind dann die Betten gemacht, so geht es in die Kirche. Von dort zu einem erbaulichen Vortrag des Vater Direktors, darnach zum Frühstück. Punkt 8 Uhr an die Arbeit. Bis 12 Uhr. Dann Säuberung, Mittagstisch im gemeinsamen Speisesaal, Erholung, von 2 bis 6 Uhr; jedoch mit einer Kaffeepause, Fortsetzung der Arbeit. Wieder Säuberung, Erholung bis 7 Uhr. Abendbrot. Nothmals Vortrag, mehr erzählenden Inhalts, bald vom Vater Direktor, bald von einem anderen Vater. Hieran für diejenigen Jüglinge, die nicht am Fortbildungsunterricht, an den Übungen des Hausorchesters oder des Hauschorvereins teilnehmen müssen, allerhand Kurzweil, für die Großen wohl auch ein Pfeifen. Bis 9 Uhr abends. Nachtgebet. Schlaf. Sonntags ist der Nachmittag frei für ein Bad, Weichte u. a. Der Sonntag gehört der Kirche, der Erholung und dem Vergnügen. In den Festtagen des Kirchenjahres aber, auch am Joses- und Johannesfest, desgleichen wenn hie Gäste in der Johannesburg weilen, finden ganz besondere Veranstaltungen statt.

Weit über tausend Jüglinge haben in den verfloßenen zehn Jahren als rechtschaffene, fleißige, tüchtige Menschen, als in sich gefestigte Charaktere und richtig gehende Staatsbürger die Johannesburg verlassen. Fast ohne Ausnahme sehen sie seitdem draußen in der Welt makser ihren Mann. Nicht nur als Handwerker. Keine Woche vergeht mehr, in der nicht beim Vater Direktor dankerfüllte Briefe von Eltern eintreffen, deren Sohn gerettet wurde. Gerettet durch die Johannesburg, zum Teil sogar auf deren eigene Kosten. Denn das Erziehungs- und Pflegegeld, das diese berechnen, steht in keinem Verhältnis zu dem, was dafür geleistet und geboten wird. Nur die Selbstlosigkeit der frommen Ordensleute, die nicht für irdischen Lohn, sondern für Gott arbeiten, unermüdlicher Fleiß, Umsicht, Voraussicht und Organisation bis ins Kleinste, ermöglichen hier auch auf wirtschaftlichem Gebiete Erfolge, die den Aufstehenden in Staunen versetzen. Die Johannesburg dient so auf dopp-

pelte und in geradezu vorbildlicher Weise dem Volk, wohl dem Staat. Erfreulich ist, daß dies höheren Orts auch anerkannt und gewürdigt wird, vorweg von der Provinzialregierung Hannovers. Besuche von Ministern, hohen und höchsten Provinzialbehörden, Parlamentariern, kaiserlichen Würdenträgern und Leitern anderer Erziehungsanstalten, sind heute dort nichts Seltenes mehr, und wohl noch alle dürften, wie auch ich, mit den denkbaren besten Eindrücken geschieden sein.

Vieles Interessante und Wissenswerte ließe sich jetzt noch über die Moorkultivierung und das Torfwerk der Johannesburg schreiben. Doch davon ein anderes Mal. Mir heute mögen diese wenigen Zeilen über das vorbildliche Jugendheim im ostfälischen Moor genügen, um die Aufmerksamkeit immer weiterer Kreise, namentlich von Behörden und um ihre Söhne besorgten Eltern dorthin zu lenken. Mögen sie dazu beitragen, allgemeines Interesse und Verständnis zu wecken für das schwere Werk der Erziehung, das in der Johannesburg so erfolgreich vollbracht wird; Dienst an Volk und Vaterland im besten Sinne des Wortes.

Neuerdings hat übrigens die Genossenschaft der Hilfruper Missionare nach dem Vorbild der Johannesburg auch auf Schloß Hohenhammer in Oberbayern eine vornehmlich für Süddeutschland bestimmte Erziehungsanstalt errichtet. Mit deren Leitung ist seit Ende vorigen Jahres der langjährige Direktorialassistent der Johannesburg, Vater Petto, betraut. Ein ganz ausgezeichnete Pädagoge, der sicherlich in seinem neuen Wirkungskreis noch Hervorragendes leisten wird.

### Bücheranzeigen

Hans Friedrich, „Die gnadenlose Ferne“, Roman. (Weltbuch-Verlag, Hamburg 25.) — Dieser „Roman aus zwei Weltteilen“ rührt an das Geheimnis des Seins. Im Lied der Ferne löst der Wille des Weltgeistes. Er bräut durch das Herz einer Frau und reißt sie heraus aus dem Bereich eines fein abgetönten Daseins, treibt sie über die Meere hin und führt sie in die weltferne Abgeschlossenheit einer Südeinsel.

Bayreuth. Unter Mitarbeit der Stadtverwaltung Bayreuth ist im vorliegenden Verlag Carl Sieffert ein stattliches künstlerisch ausgestattetes Buch, das einen Überblick über die Geschichte, das geistige Bild, die bauliche Entwicklung, die wirtschaftliche Lage, die heutige Verwaltung und die landschaftliche Umgebung der Stadt gibt, erschienen. Die Richard Wagnerstadt, die Stadt Jean Pauls, Franz Liszts mit ihren berühmten Wandmalereien, nicht zuletzt die Festspielstadt, wird uns mit sehr zahlreichen, auch bunten Illustrationen in sehr ansprechender Weise näher gebracht.

Mittelitalien, Fikens, Rom und die Campagna 1925. Mit 8 Karten, 11 Plänen und 8 Grundrissen. Gebunden 9 M. Aus der Sammlung „Weyers Reisebücher“ des Bibliographischen Instituts in Leipzig. — Weyers „Mittelitalien“, das wieder in den von früher her bekannten, ebenso ansprechenden wie praktischen braunen Leinenband gebunden ist, verdient wärmste Empfehlung.

Wer singt mit? Wiederherausgabe fürs junge Volk. Von Helene Niebußen. Unter Mitarbeit von Margarete Danziger. 2. Auflage. (In Ganzleinen geb. 4,50 M. Auch in 2 Teilen kart. I. 2 M., II. 2,50 M. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1925.) — Mächtige es dem Buch auch fernere gelingen, die Kinder zum fröhlichen Singen anzuregen, ihnen Freude an einfachen, harmonischen Zusammenklang zu geben, ihren musikalischen Sinn zu bilden!

## Der Enz-Pfingzgau

12. Jahrgang. 1925. Jahresheft i. A. d. Landesvereins Badische Heimat, herausgegeben v. Hermann Cris Basse, Freiburg i. B.

Es ist das 3. Jahresheft, das der verdienstvolle und opferfrohe Hermann Cris Basse herausgibt, einem bestimmten Landesteil Badens gewidmet. Das Gebiet der Enz, Pfingz, Birm, Ragold ist fast unerschöpflich, und mancher Heimatfreund staunt, welch gesund durchblutet, gesegnet Wesen der Landschaft und ihrer Siedler aus der Gesamtheit der kulturhistorischen, geographischen, geologischen, geschichtlichen, kunsthistorischen und volkstümlichen Zusammenhänge erhebt. In 35 Beiträgen haben eine Reihe bekannter Autoren dergestalt ein Heimatbuch geschaffen von dauerndem Wert. Das 320 Seiten starke Werk enthält neben 18 ganzseitigen Bildtafeln (Schöpfungen der Maler und Bildhauer Nische, Brenner, Lucie-Strübe, Eichrodt, Elsäffer, Hildenbrand, Bert und Vera Joho, Stabis, Meyer, Pfeiffer, Niefel, Sauter, Wolff; eine Fülle guten Bildschmucks nach unveröffentlichten Plänen, Stichen, Zeichnungen, Ölgemälden und photographischen Aufnahmen (Gedichte und Proben von Emil Strauß, L. Eichrodt, L. Auerbach, Drollinger, Bierordt, sind ebenfalls eingestreut), eine erlesene Gabe dank auch der Unterstützung weiterer Kreise und vor allem der Stadt Pforzheim.

Den Auftakt der Schilderung dieser Landschaft am Nordrand des Schwarzwaldes schreibt Dr. F. Metz, über die Geologie und Oberflächengestaltung des Enz-Pfingzgebietes Prof. Dr. Möhrer, in die Frühgeschichte führt Prof. Dr. Wolfgang Fischer, die beiden alten, nach Flüssen benannten Gauen vom 8.-12. Jahrhundert umreißt Archibrat Krieger, und verschwundenen Dörfern, verlassenen Wegen um Pforzheim spürt Oberregierungsrat Walter nach. Auch Dr. Möhrer erzählt vom Wechsel der Zeiten; Grundrisse, Lagepläne und Ansichten der Burgen und Schloßer spiegeln das Leben ritterlicher Geschlechter im Mittelalter. Die bauliche Erschließung der Ortschaften zwischen Pforzheim und Durlach hält Diplomingenieur B. Weiß fest; sinnig sind die alten Fachwerkhäuser in Königsbach, Stein, Springen, Söllingen, Ger-

singen, Türen und Tore, und schmude Wirtshausgilder laden gastlich ein.

In die gotische Dorfkirche zu Niefern mit ihren seltenen Wandmalereien, in eine bedeutende Landkirche, in der sich die kirchliche Welt des Mittelalters so angehend und verständlich ausbreitet, lenkt Prof. Dr. Neff, Direktor des Landesmuseums, unseren Schritt und auch in die Kirche zu Tiefenbrunn. Reihe heraldische Wandzier, wappengeschmückte Grabdenkmäler und Grabplatten, kostbare, noch ohne Silbergelb hergestellte Glasgemälde, geschmücktes Schreinerwerk und Chorstühl, die wunderbaren Altäre mit grandiosen Schnitzereien und Malereien, vor allem der Hochaltar des Ulmers. Hans Schlichters erfüllen den Besucher, und der Ragoldenaltar von Lukas Moser gar zählt zu den wertvollsten kirchlichen Kunzwirken Deutschlands.

In die liebliche Idylle des Schlosses Bauschlott und den Hof Katharimental, zu den Schöpfungen des großen Bau-meisters Weinbrenner als Dokumente einer hochentwickelten Baukultur, führt Dr. Baldebrand, und der um die Bau- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung der Stadt Pforzheim so verdienstvolle Altstadtrat Kern hat einen mit viel Liebe zu seiner Vaterstadt durchpflanzten Aufsatz beigezeichnet: Pforzheims Aufstieg aus frühesten Anfängen, als größte Stadt der unteren Markgrafschaft, ihre Kriegszweigen und Wunden, von der Pfingzerei zu den ersten Versuchen, neue Industrie einzuführen, bis die Schmudwarenindustrie bodenfändig ward und heute Wohl und Bege der Stadt beherrscht ist von der zur Weltindustrie gewordenen Fabrikation, eine Fülle von Zeitgeschichten ist vor uns in übersichtlicher Darstellung ausgebreitet.

Ein Stück feingewordener Geschichte bedeutet auch die Pforzheimer St. Nikolaus-Kirche, deren Entstehung und künstlerische Qualität Dr. W. Noad schärfend erforscht. Prof. Dr. Homberger schließt sich mit der eingehenden Würdigung der Festschmuckmaler im Chor dieses interessanten Bauwerkes an. Dem großen Humanisten Neuchlin und der ganzen Humanistenzeit, der Pforzheimer Lateinschule und ihren Rektoren Stimmer und Melancthon wird Direktor Dr. Wagerer gerecht, und Harzer Gebirg dem altchhrwürdigen Vorfürherlein, das abseits vom großen Verkehrsstrom von schöner Bergangenheit träumt. Auch der über 88 Jahre alte Robert Gerwig gehört zu den Pforzheimer Heimatforschern und

seiner unermüdlichen Tätigkeit verdanken wir einen feinsten Einblick in Pforzheims Pfingzerei und Holzhandel.

W. C. Dörfing widmet dem Pforzheimer Ernst Strauß, diesem irdischen süddeutschen Erzähler unserer Zeit den verdienten Lorbeer, dem jüngst eröffneten Neuchlin-Museum schenkt Altstadtrat Kern seine ganze Liebe und weckt den Sinn für den Werdegang der Stadt. Über die Vielgestaltigkeit des Pforzheimer Schmudgewerbes schreibt Prof. S. Segmüller und eine Reihe Schöpfungen bekannter Künstler auf diesem Gebiet schmücken, während Syndikus Dr. Simon neben der Vielgestaltigkeit die Entwicklungsperioden der Pforzheimer Industrie anschaulich aufzeigt. Prof. Wolf gibt einen gedrängten Überblick über Pforzheimer Leutheite und Wertschöpf. Die Bedeutung der evangelischen Kirche in Mühlhausen an der Birm, die als Anfangsglied einer Entwicklungsreihe der kirchlichen Bautätigkeit Heinrich Hübsch nicht übersehen werden darf, benutzt nicht so sehr in ihrer Architektur als darin, daß sie das einzige sichtbare Denkmal einer lebendigen Geistesbewegung darstellt und Ministerialrat Dr. F. Kirch rollt dieses ganze Problem auf.

Das Schloß Karlsruhe zu Durlach, ein Bild der Geschichte dieses hervorragenden Bauwerkes des Pfingzgaus, entwirft Dr. Möhrer. Der bekannte Schriftsteller Karl Joho läßt in „Waldlektüre“, „Besuch der Schöpinger Tante“, „Raifermann“, „Pfingzfahrt der Bombse“, „Griff Gott dich alt Gymnasium“ wehmütige Durlacher Bubenereinerungen aufklingen. In manchen Familien werden heute noch schöne alte Foyen der Durlacher Blütezeit als Orngemisse einer kühnen gesunden Handwerkskunst gehütet und Hermann Cris Basse entwickelt den fast romanhaften Aufs und Niedergang der „Porcellan und Tabac Pfeifen Fabrique“ würdigt deren wanderjellige Meister und ihre Schöpfungen. In einer Reihe von neuen Werken heimatlcher Literatur führen die trefflichen Besprechungen des Herausgebers.

So reist sich diese ausgezeichnete, ausgestattete Jahresgabe an das Paars, Kraichgau, Markgräfler, Überlingerheft des Landesvereins Badische Heimat an, ist Zeuge auch echt heimatlch-geantetes Seines, so daß wir gerne den Herausgeber Hermann Cris Basse beglückwünschen, dieser heimatlcher Zeitschrift aber von Herzen weiteste Verbreitung, die sie sicher finden wird.